

Rezension

Autor(en): **Muraro, J.L. / Collenberg, Adolf / Bücheler, Regula**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1998)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

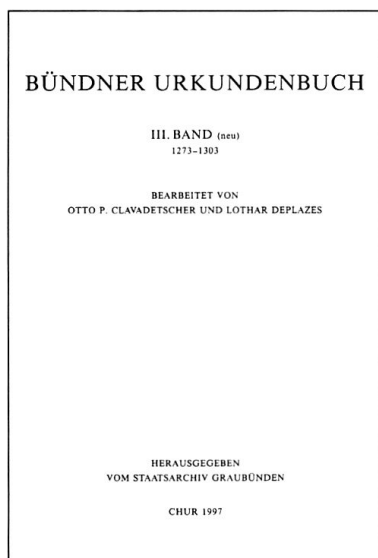
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezension



Bündner Urkundenbuch

Band III (neu) 1273–1303.

Bearbeitet von Otto P. Clavadetscher und Lothar Deplazes.

Hsg. vom Staatsarchiv Graubünden.

Chur 1997. XXVI u. 607 S. mit 59

Siegelabbildungen.

Mit dem neuen 3. Band des Bündner Urkundenbuchs findet das 1947 so hoffnungsvoll begonnene Werk endlich seine Fortsetzung, ist doch die Forschung für die Zeit nach 1300 vielfach noch immer auf den ebenso bekannten wie veralteten Mohr'schen Codex diplomaticus Raetiae und diverse zeitlich darauf folgende, verstreute Quellenwerke angewiesen. Der neue Band III ersetzt aber auch gleichzeitig den alten dritten Band des Bündner Urkundenbuchs (1272–1300), der in 4 Lieferungen 1961–70 (Register 1985) erschienen war. Durch die intensiven Nachforschungen der neuen Bearbeiter hat sich die Zahl der uns bekannten Urkunden von 1273 bis 1303, welche einen bündnerischen Aussteller oder Empfänger aufweisen oder Objekte betreffen, die im heutigen Kanton Graubünden gelegen sind, nahezu verdoppelt. So enthält das neu vorliegende Werk 593 Stücke aus 107 Archiven des In- und Auslands.

Urkunden sind für die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte des heutigen Graubünden – neben den archäologischen Befunden – nach wie vor von zentraler Bedeutung; entsprechend wichtig ist deren sorgfältige und möglichst vollständige Edition. Im vorliegenden Urkundenbuch – dem Namen gemäss – nicht enthalten sind allerdings Urbare, Totenbücher mit Jahrzeitstiftungen und Chroniken, was aus arbeitsmethodischen Gründen eigentlich selbstverständlich ist. Die für das mittelalterliche Oberrätien wichtigste Chronik, jene des Mönches Goswin aus der von den Herren von Tarasp gegründeten Benediktinerabtei St. Marienberg bei Burgeis im oberen Vinschgau ist übrigens erst kürzlich sowohl als Faksimiledruck als auch mit Übersetzung ins Deutsche neu erschienen. So wichtig die Urkunden als weitaus grösste

schriftliche Quellengruppe nun auch sind, muss man gleichwohl bedenken, dass sich nur ein kleiner Bruchteil des ursprünglichen Bestandes in die Gegenwart hinüberretten konnte. Man schätzt (aufgrund der bei Notariatsinstrumenten fallweise leichter rekonstruierbaren Verlustquote), dass die rund 600 Exemplare des Bandes III (neu) etwa 5% des ursprünglichen Bestandes darstellen. Bei der Beurteilung der Dinge ist weiter in Rechnung zu stellen, dass sich die Archive der kirchlichen Institute weit besser erhalten haben, als jene adeliger Herren. Wegen der engen Verflechtung von Hochstift und Adelsherrschaften können in Anbetracht mehrfacher Fertigung diese Verluste freilich etwas relativiert werden, da die für das bischöfliche Archiv ausgefertigten Exemplare eben ein glücklicheres Schicksal hatten als jene, die – als Duplikate – in irgendeiner Burg landeten. Es liegt aber auf der Hand, dass manche Leute der Versuchung, diese grossen Informationslücken mit viel Phantasie mehr oder weniger gewaltsam zu schliessen, nicht widerstehen konnten und noch heute nicht können. Daraus ging einerseits das uns nicht unsympathische, weitverzweigte Sagengut hervor, dann aber auch etwa der Missbrauch historischer Quellen für irgendwelche politischen bzw. gesellschaftlichen Ideologien. Grundsätzlich ist es heute ehrlicher, zuzugeben, dass in dieser oder jener Sache eine genaue Aussage aufgrund der ungünstigen Quellenlage eben einfach nicht möglich ist.

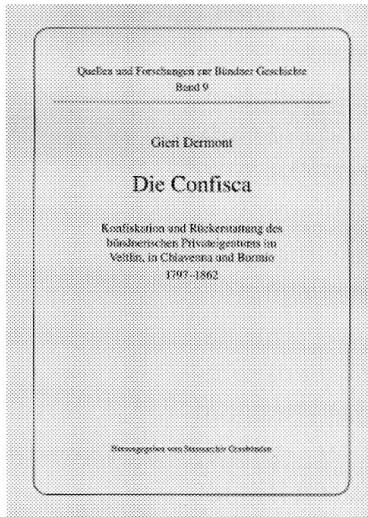
Ist dieses Urkundenbuch nun bloss eine Edition für einige spezialisierte Forscher? Es ist zuzugeben, dass die fundierte Auswertung von Urkunden ohne gewisse Kenntnisse von Mittellatein, Mittelhochdeutsch und Rechtsgeschichte sehr erschwert ist. Andererseits sollten die jedem Urkundentext vorangestellten hochdeutschen Regesten (Zusammenfassungen) zusammen mit der konsequenten Ausnützung der ausführlichen Register auch dem Nichtspezialisten eine zumindest anhaltswise Orientierung über den Inhalt der Dokumente geben, so dass man für weitere Untersuchungen eine sachgemässe Auswahl treffen und beim Spezialisten gezielt Hilfe suchen kann. Das dürfte allemal sinnvoller sein, als stets wieder völlig veraltete Sekundärliteratur für bare Münze zu nehmen und Aufsätze zu veröffentlichen, die – wissenschaftlich hoffnungslos überholt – so auch um 1870 hätten geschrieben werden können.

Für den Diplomatiker interessant ist der reiche Bestand an italienischen Notariatsinstrumenten aus den südlichen Bündnertälern; im Norden herrscht die Siegelurkunde vor, wobei man sich hier seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert z. T. auch der deutschen Sprache zu bedienen beginnt. Die Edition der Urkunden hält sich eng an das bewährte Vorbild des von O. P. Clavadetscher seit 1983 bearbeiteten «Chartularium Sangallense» (St. Galler Urkundenbuch). Die von ihm in enger Zusammenarbeit mit L. Deplazes bearbeiteten Texte genügen höchsten

Ansprüchen an eine wissenschaftliche Publikation und bieten auch für die Arbeit der Rechtshistoriker und Sprachforscher sichere Grundlagen. Namenregister und ein lateinisches und ein deutsches Wort- und Sachregister sind von ausgefeilter Qualität; die beiden letzteren bilden v.a. auch für den Rechtshistoriker ein sehr effizientes Hilfsmittel. Die 59 Siegelabbildungen schliesslich stehen nicht nur im Dienste der Sphragistik, sondern auch von Heraldik und Genealogie. Kurzum, für die Erforschung des mittelalterlichen Rätien ist hier ein zeitgemässes, unentbehrliches Arbeitsinstrument von höchster Qualität geschaffen worden. Die Forschung hofft natürlich, dass das Jahr 1303 als Zeitgrenze für den neuen Band III nicht ein Ende darstellt. Glücklicherweise sind die Vorarbeiten für weitere Bände bereits in weit fortgeschrittenem Stadium; noch harren rund 3900 Urkunden bis zum Jahr 1400 einer modernen Edition, was - die alten Bände I und II miteingerechnet - ein Gesamtwerk von acht Bänden ergeben würde. Der vierte Band, umfassend die Urkunden von 1304 bis ca. 1330, sollte in 2-3 Jahren in den Druck gehen. Hatte 1951 die Historisch-Antiquarische Gesellschaft noch eine Herausgabe sämtlicher Urkunden bis zu den Ilanzer Artikeln 1526 in Aussicht genommen, so muss angesichts des immensen Arbeitspensums die Reduktion auf die Zeit bis 1400 als sinnvoll und zweckmässig betrachtet werden. - Es versteht sich, dass die Finanzierung solcher Projekte - als Herausgeber firmiert nun das Staatsarchiv Graubünden - ohne die tatkräftige Mithilfe von Kanton, Stadt Chur und Historischer Gesellschaft von Graubünden - sie bilden die eigentliche Trägerschaft - sowie des Nationalfonds nicht mehr möglich wäre, was entsprechend dankbar vermerkt werden muss. Da der Ersatz des alten Codex diplomaticus von v. Mohr (bzw. v. Moor) aus den Jahren 1848-1864 äusserst dringend ist, können nur unsere besten Wünsche das Unternehmen Bündner Urkundenbuch und seine Bearbeiter begleiten.

J.L. Muraro

Rezension



Gieri Dermont

Die Confisca

Konfiskation und Rückerstattung des bündnerischen Privateigentums im Veltlin, in Chiavenna und Bormio 1797–1862.

Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Bd. 9, herausgegeben vom Staatsarchiv Graubünden, Chur 1997. 151 Seiten, Fr. 29.–

Die Studie von Dermont erscheint in einem Augenblick lebhaften Interesses am Veltlin, ausgelöst durch das Trennungsjubiläum 1797–1997. Es wurde weder auf Veltliner noch Bündner Seite «gejubelt», wohl aber im Rahmen eines Convegno im Veltlin, Chiavenna und Chur würdevoll und wissenschaftlich ertragreich reminisziert. Das Staatsarchiv Graubünden leistet durch die Publikation der Confisca in der «grünen» Quellenreihe einen wertvollen Beitrag zu diesem denkwürdigen Anlass. Bei der Studie von Dermont handelt es sich um eine Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich aus dem Jahr 1976, die mit geringfügigen Ergänzungen (aktualisierte Bibliographie, redaktionelle Revision) publiziert wurde. Sie behandelt den Erwerb von Boden und Liegenschaften in den ehemaligen Untertanenlanden durch Bündner Private und Körperschaften, die im Oktober 1797 von Napoleon dekretierte Enteignung und beschreibt minuziös das ein halbes Jahrhundert währende Ringen um die Entschädigung nach der endgültigen Abtrennung des Veltlins und beider Grafschaften 1814/15 (Wiener Kongressbeschlüsse). Ein Überblick über die Herrschafts- und Besitzverhältnisse sowie über die wirtschaftlichen Charakteristika der verschiedenen Regionen leitet die Studie ein. Allgemein quantifizierend und an ausgewählten Beispielen qualifizierend untersucht Dermont den Erwerb der Liegenschaften durch Kauf, Schenkungen und Heirat und die Korrelation zwischen Amtstätigkeit und Erwerb von Liegenschaften und anderen Reichtümern.

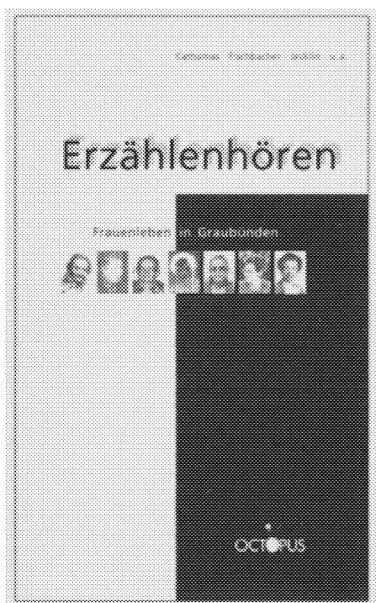
Eine Standortbestimmung zu Ende des 18. Jh. leitet zum Hauptteil über: die Konfiskation 1797, von der ca. 110 Familien und 12 Korporationen betroffen waren (am stärksten die Salis und das Kloster

Disentis), die Durchführungsmodalitäten sowie die Rückerstattungsdiplomatie bis 1814. Letztere erreichte selbstredend im Umfeld des Wiener Kongresses von 1814/15 ihren Höhepunkt und der Leser bekommt – nebenbei – sehr interessante Einblicke in den ungeheuerlichen Wirrwarr von eidgenössischen und bündnerischen Delegationen (mehr als 20!), die sich im Umfeld dieses knochenhart verhandelnden Kongresses tummelten. Man schrieb das Jahr 1862, als nach zähestem Ringen mit den Österreichern die Schlussrechnung vorgelegt und die Confiscaakten endlich ad acta historiae gelegt werden konnten. Zur Auszahlung gelangten 59% des vertraglich «entschädigungsberechtigten Verlustes», insgesamt ca. 1,625 Mio. fl., was in etwa 45% des «angenommenen Totalverlust[es]» von 3,6 Mio. fl. entspricht. Die von der Confisca betroffenen Bündner Besitzer sind, wie Dermont abschliessend festhält, im Verhältnis «alle gleichermassen, wenn auch in bescheidenem Umfange, entschädigt» worden (S. 119). Die Studie behandelt das Thema in enger Anlehnung an Primärquellen und benutzt qualitativ seriöse spezifische Literatur. Der Anhang enthält nebst einer aktualisierten Bibliographie die wichtigsten Dokumente, eine Liste mit den Eckzahlen von 214 behandelten Inventaren, eine sehr zweckdienliche Tabelle von Massen, Gewichten und Geld/-werten nebst einem (herzlichsten Dank!) Personenregister. Vollständigkeit beansprucht die Abhandlung nicht – z.B. werden die sehr komplexen rechtlichen Fragen ausgeklammert. In der Zwischenzeit erschienen weitere Studien zum Thema, und es liegt an diesen, dort weiterzufahren, wo Dermont aufhört.

Adolf Collenberg

N.B. eine höchst persönliche Bemerkung des Rezensenten, die nicht den Geist der obigen Studie widerspiegelt und nicht dieser (negativ) angerechnet werden darf: Wer des «bescheidene[n] Umfange[s]» der Entschädigung wegen das ewig Klagelied weitersingen möchte, möge zunächst die Seiten nachlesen, auf denen (sehr sachlich-trocken) z.B. die Besitzverteilung dargestellt ist oder von den Pächtern, Zinsmeiern und Lehensleuten auf den mit geradezu excessiver Sammelwut erworbenen rentablen Gütern in geistlicher und weltlicher Bündner Hand die Rede ist. Das hilft, einige Strophen des Klageliedes und die Gravamina der Unertanen gegen die Bündner Herren besser zu verstehen. Einen kurzen Blick auf die Rückseite der Medaille ihrer *histoire de gloire* werden die Herrschaften wohl verkraften können. Auch dieses *popolo minuto* hätte gewiss mit Begeisterung «Il pur soveran» gesungen!

Rezension



Rita Cathomas, Marianne Fischbacher,
Ursula Jecklin u. a.:

Erzählenhören

Frauenleben in Graubünden
224 Seiten, 42 Fotos,
Octopus-Verlag, Chur 1998, Fr. 27.–

Sieben Namen von Frauen – sieben Lebensgeschichten, welche hauptsächlich in Graubünden spielen. Die Frauen heissen Hermine U. (Name geändert), Uorschla Janett Tones, Maria Cristgina Cathomas-Bundi, Emmi Wildberger, Gret Good-Laely, Anna Mengia von Albertini-Bisaz, Irene Olgiati-Canova. Kennen Sie, Leserin und Leser dieses Artikels, die eine oder andere Frau? Vielleicht als Nachbarin, als Kursleiterin, als frühere Arbeitskollegin, aus dem Fürsorgedienst? Die sieben Frauen sind einerseits «richtige» Bündnerinnen, in Graubünden geboren. Die einen, aus den bäuerlichen Tälern, haben ihr Dorf (Tschlin beziehungsweise Breil/Brigels) als Lebensraum nie verlassen. Andere sind aus der Umgebung ihrer Kindheit (Chur, Davos, Zernez) weggezogen – auch in die USA – meist weil der Beruf des Ehemannes dies erforderte. Später kehrten sie zurück. Andererseits sind es Frauen, die ausserhalb Graubündens aufwuchsen und nun aber schon seit drei, vier Jahrzehnten im Bündnerland leben.

Berühmt ist keine der Frauen, aber einige sind in der Öffentlichkeit bekannt (für Frauen typischerweise im Sozialwesen und Gastgewerbe), zum Beispiel als früheres Mitglied der «Schweizerischen Kommission für Fahrende» oder als Prüfungsexpertin im Schweizerischen Hotelierverein oder als Wirtin während 45 Jahren im Gasthaus «Muttler» in Tschlin. Ich kenne eine der Frauen persönlich, nur oberflächlich, aus meinen Ferien im Dorf, wo sie lebt. Trotz der persönlichen Unbekanntheit wurden mir beim Lesen des Buches «Erzählenhören» alle Frauen schnell vertraut, bei der einen oder anderen baute sich zwischen uns gar eine gewisse Nähe auf. So lebendig wie die Biografien geschrieben sind, möglichst nahe dem Erzählstil der Frauen, passiert es

bei der Buchlektüre sehr wahrscheinlich den Leserinnen immer wieder, dass sie Situationen im Leben der einzelnen Frauen nachvollziehen, deren Gefühle und Meinungen nachempfinden können. Ich war bei manchen Textpassagen – im folgenden sind einige herausgepickt – berührt, trotz des Generationenunterschiedes zwischen den Frauen und mir, trotz ganz anderer Lebensumstände in einer stark veränderten Welt gegenüber derjenigen vor siebzig, fünfzig oder zwanzig Jahren.

Was war früher besser?

«Am Sonntagnachmittag besuchte man die Verwandten in den Nachbardörfern oder ging zu Fuss zu einem Tanzanlass mit einer Musikkapelle aus dem Tal, zum Beispiel mit den «Fränzli»... Beim Tanzen gab es früher bestimmte Regeln, die heute leider nicht mehr gelten: Vor Mitternacht durfte man keine «Körbe» geben und musste mit allen tanzen. Erst nach Mitternacht durfte man sich seinem Schatz widmen. Man machte auch viele Tanzspiele wie «La Tschigruna», «La Polonesa» usw. Ein Bursche war stets der Tanzmeister und organisierte die Spiele. Ich habe meine Jugend – trotz der vielen Arbeit (Mitarbeit in der Landwirtschaft und im Gasthaus der Eltern. Die Mädchen mussten mehr arbeiten als die Buben, nämlich bei der Feld-, Stallarbeit und zusätzlich im Haushalt mithelfen) – sehr genossen. Der Zusammenhalt unter den Jungen war intensiv. Im Winter unternahmen wir an Sonntagen immer gemeinsame Skitouren, daran erinnere ich mich gerne.» Uorschla Janett-Tones, geboren 1918 in Tschlin.

«Eigentlich hatten wir keine schöne Jugend. Wir konnten als Kind nirgendwohin gehen, nicht einmal in die Badi; wir hatten nichts, gar nichts. Am Sonntag mussten wir spazieren gehen, zum Beispiel in die Höllgrotten. Der Mutter war es oft zu viel, sie war zu müde. So mussten die älteren Geschwister mit uns kommen.» So erzählt Hermine U., geboren 1912 in Baar, gestorben 1992 in Chur. «Als elftes von fünfzehn Kindern bin ich geboren ... Wir merkten nicht, dass wir so viele Kinder waren, weil die grossen Geschwister früh bei Bauern oder in Bern, Zürich und wo auch immer arbeiten gingen. Mit 14 ging man von zu Hause weg, um Geld zu verdienen und der Mutter zu helfen.» Von Hermine U. erfahren wir das Schicksal einer alleinerziehender Mutter in einer Kleinstadt im Mittelland, im sozialen und wirtschaftlichen Umfeld der Zwischenkriegszeit. Eine Witwenrente gabs damals noch nicht; auch nicht die AHV. Weiter schildert Hermine U., später mit einem Bähnler verheiratet und selbst Mutter, ihre Wohnsituation in einem Haus der RhB in Laret: «Überall, in jedem Zimmer, standen grosse Zylinderöfen, die viel Holz brauchten. Trotzdem sind uns im Winter regelmässig die Wolldecken an den Bettladen angefroren ... Ich war zufrieden mit zwei Kindern. Ich hätte nie, nie zehn Kinder oder mehr gewollt, nein, nein, um Gotteswillen nicht!»

Und der Zweite Weltkrieg? Anna Mengia von Albertini-Bisaz, 1923, aufgewachsen in Zernez, lebt heute in Paspels: «Wenn ich an die Kriegsjahre denke, kommen mir die Lebensmittelmarken in den Sinn ... Wenn Hitler im Radio zu hören war, befahl meine Mutter, das Radio sofort abzustellen. Sie mochte den nicht hören. Meine Eltern verfolgten, was so lief. Ich bekam vom Krieg nicht viel mit. Viele hatten Angst. Eines Tages war der Bahnhof Zürich voller Leute, die Kinderbetten und anderes Hab und Gut einluden, um aus der Stadt aufs Land zu flüchten. Ich verstand das nicht so ganz. Mein Vater musste im Ersten Weltkrieg Militärdienst leisten, im Zweiten war er bei der Ortswehr. Aber meine beiden Brüder mussten an die Front.»

Schule, Berufsbildung, Arbeitsgebiete, politisches Engagement

Drei der sieben Frauen hatten weder eine Berufslehre absolviert noch eine höhere Schule (zum Beispiel Soziale Frauenschule oder Handelsschule) besucht. Studiert hat keine, obwohl natürlich Wünsche danach bestanden hatten. Gret Good-Laely, 1921, in Davos aufgewachsen, zwischenzeitlich in Basel und im Schwarzwald, wieder in Davos, heute in Chur: «Mein Bruder und mein Cousin besuchten die Kantonsschule in Chur. Es war Tradition, dass der älteste Sohn studieren durfte. Die Begabung der übrigen Geschwister spielte überhaupt keine Rolle, abgesehen davon, dass es auch eine finanzielle Frage war, denn der Besuch einer Mittelschule war damals in Davos noch nicht möglich. Ich hätte so gerne die Matura gemacht, aber da war nichts zu machen. Meine Mama meinte, dass ich die Soziale Frauenschule in Zürich besuchen sollte, das sei ein Gebiet, das mir liegen würde. Zuvor war aber ein Welschlandjahr angesagt, wie das damals in unseren Familien (die Laely's waren recht wohlhabend, Mutter und Vater politisch aktiv) zur Ausbildung eines Mädchens gehörte. Darauf sollte ein Englandjahr folgen. Da brach der Zweite Weltkrieg aus und machte meine Pläne zunichte.» Gret Good heiratete dann mit knapp zwanzig Jahren einen Arzt und zog mit diesem nach Basel. Zwei Kinder kamen zur Welt. 1952 war das Jahr der Ehescheidung. «Eine Scheidung war damals eine Familienschande. So entschloss ich mich, zunächst mit den Kindern nicht nach Davos zurückzukehren, sondern in Basel auszuharren». Später, wieder in Graubünden, holte Gret Good mit sehr viel Energie eine verhinderte Berufskarriere nach, über Privatunterricht in Stenografieren und Maschinenschreiben als Basis, mit einer Anstellung im Skischulbüro Davos, als Aktuarin bei der Davoser Sektion der Pro Juventute sowie anderen Engagements, und schliesslich beim Schweizer Hotelierverein, zuerst als Turnlehrerin in einem der Schulungshotels und bald darauf als Schulleiterin.

Geschäftsfrau Irene Olgiati-Canova, 1927 in Chur geboren und aufgewachsen, während vierzehn Jahren in Flims, heute wieder in Chur.

«1954 eröffnete ich an der Storchengasse die erste Boutique in Chur. In Zürich gab es damals die «Prusa», oben beim «Baur au Lac», von der war ich begeistert. Und ich beschloss, in Chur einen Laden zu eröffnen, weil ich nicht genügend Geld hatte, in Zürich einen zu mieten. Boutique «Irene» hiess der dann. Das war etwas völlig Neues ... In Chur konnte man damals nirgends Ohrclips bekommen; ich verkaufte sie dann kiloweise, ebenso Schirme mit langem Stiel, die plötzlich Mode geworden waren ... Dann trat mein späterer Mann auf, Rudolf Olgiati. Ich verlor die Lust an der Boutique, und so verkaufte ich sie. Ich zog zu ihm nach Flims, weil er beständig klagte, er habe keine Arbeit und sei als Architekt so unverstanden. Ich war jung und dynamisch und wollte ihm helfen ... Wir heirateten 1958, ich kam aber schon 1954 unverheiratet zu diesem Mann nach Flims. Im Dorf sahen sie das natürlich nicht gern ... Ausserdem war ich noch geschminkt und trug Schuhe mit neun Zentimeter hohen Absätzen. Die Flimser sahen mich an wie eine Ausserirdische ... Ich wollte nie in die Politik, weil ich meine Freiheit nicht verlieren wollte ... Diese Schlammschlachten, die oft veranstaltet werden – ich meine, was soll denn das!? Ich muss sagen, wenn die FDP etwas Gutes bringt, will ich mich dafür freihalten, wenn dies die SP tut ebenfalls, und wenn die POCH etwas Gutes tat, war ich sogar dafür.»

Familie und Kinder

Nur eine der sieben Frauen ist unverheiratet und ohne Kinder. Die anderen sind bzw. waren verheiratet, haben alle Kinder, zwei sind geschieden. Fragen des Heiratens, des Kinder Habens, der Erziehung, der Tätigkeiten ausser Haus spielen in allen Biografien eine grosse Rolle, aus persönlicher Sicht wie auch im Rahmen der gesellschaftlichen, kirchlichen Normen. Es geht um Fragen wie: Wer ist der auserwählte Mann, nach Wunsch der jungen Frau, nach Wunsch der Eltern? Wann und wie soll geheiratet werden? Wie viele Kinder sollen zur Welt kommen – eine Frage aus finanziell-existenziellem wie auch aus weiblich-emotionalem Blickwinkel. Wie verlaufen Schwangerschaft und Geburt? Wie spielt sich die Erziehung ab? Welche Bedeutung haben die Kinder für die Mutter?

Maria Cristgina Cathomas-Bundi, geboren 1918, aufgewachsen und immer heimisch in Breil/Brigels, gebar vierzehn Kinder (eines ist gestorben) und hat heute viele Enkelkinder: «Ich sage oft: Heute wäre es nicht mehr möglich, so viele Kinder zu haben. Das wäre viel zu teuer ... Man schickte uns Kleider in verschiedenen Grössen, die passten dann immer irgendeinem. Das half wieder etwas weiter. Und zudem nähte und strickte ich selber für die Kinder, jeweils am Abend, wenn Ruhe war. Ich musste viel arbeiten, manchmal bis ans Ende der Kräfte. Dass ich das durchhielt? Gott muss mir geholfen haben. Ich weiss nicht, alles ging vorbei. Zum Glück war ich immer gesund. Das war schon viel. Die

Kinder kamen, man nahm sie. Die Pille gab es damals noch nicht, glaube ich. An meinen Kindern hatte ich viel Freude ... Für meinen Mann Flurin war es nicht einfach, Arbeit zu finden. In der Zeit, als er am Bau des Kraftwerks Zervreila tätig war, blieb er die ganze Woche weg. So war ich oft mit den Kindern allein. Wenn er da war, half er mir jedoch immer etwas, hütete die Kleinen und half bei den Hausaufgaben ... Heute haben es die Frauen leichter als früher, sie haben weniger Kinder und allerlei Maschinen im Haushalt. Obwohl es ihnen besser geht, glaube ich nicht, dass sie glücklicher sind.»

Ein besonderes Forschungsprojekt

Entstanden ist die Idee, Lebensgeschichten von Frauen in Graubünden zu sammeln und aufzuzeichnen im Frauenstamm Chur. Aus dem Bewusstsein der Tatsache heraus, dass Frauen sich zu wenig öffentlich äussern, dass der individuelle Alltag und die vermeintlichen Banalitäten im Privaten und im Kleinen von der offiziellen Geschichtsschreibung und der Öffentlichkeit am Rande liegen gelassen, ausgeblendet, gering geschätzt werden. Ziel des Projektes ist, Geschichte vom unmittelbar Erlebten ausgehend, sozusagen von der Basis aus zu erfassen.

Als Kriterien zur Auswahl der Frauen galten, dass sie vor dem zweiten Weltkrieg geboren sind und somit die Kriegsjahre und den danach einsetzenden schnellen Wandel erlebt haben. Ziel bei der Auswahl war auch, dass Frauen aus allen geografischen und kulturellen-sprachlichen Teilen des Kantons vertreten sind. Ebenfalls verschiedenste soziale wie wirtschaftliche Herkunft, Berufe und Tätigkeiten wurden berücksichtigt. Beim Erzählen in der eigenen Muttersprache waren die Frauen gebeten, ihr Leben chronologisch aufzurollen, also von den Erinnerungen an die eigene Kindheit, mit Äusserungen über die die Eltern, Geschwister und die Verwandtschaft, über wichtige Bezugspersonen, über Schulabschluss und Orientierung im Arbeitsleben, hin zum Erleben des selber Kinder Habens, zur Einschätzung der aktuellen Lebenssituation im Alter bis wiederum zu Erinnerungen an die Vergangenheit.

Die Befragungen der ausgewählten Frauen führten ebenfalls Frauen: Rose Marie Altermatt-Ritter, Rosmarie Bruppacher, Maria-Chatrina Gisep Hofmann, Nicoletta Noi-Togni, Margrit Schaffner-Wettmann, Hanne Stalder-Steinfath, Annalisa Zumthor-Cuorad und die Projektleiterin Rita Cathomas-Bearth. Zwischen 1990 und 1996 trafen sich die Gesprächspare, Befragte und Fragerin, jeweils mehrere Male zu intensiven Gesprächen. Für diese Treffen wie auch für die Bearbeitung der Gesprächsmaterials wurde ausschliesslich die Freizeit hergegeben. Regelmässig traf sich das Forscherinnenteam mit den beiden wissenschaftlichen Projektbegleiterinnen Marianne Fischbacher und Ursula Jecklin-Schmid, um die reichhaltigen Gesprächsstoffe in methodologischer wie auch historischer, soziologischer und psychologischer

Hinsicht zu verarbeiten. Die Transkription der Tonbandaufnahmen sämtlicher Gespräche, welche dem Staatsarchiv übergeben worden sind, erforderte nochmals einen enormen Arbeitsaufwand, viel Sorgfalt und Einfühlungsvermögen. Für die Schlussredaktion des vorliegenden Buches ist Erica Schmid verantwortlich.

Ein Buch über Frauen, von Frauen gemacht – ein wichtiges Dokument zur jüngsten Gesellschaftsgeschichte, das auf ganz subtile Weise Veränderungen der normativen, moralischen Regeln zeigt, zum Beispiel in der Kirche, durch die Frauenemanzipation (das Stimm- und Wahlrecht auf eidgenössischer Ebene erhielten die Frauen 1971), durch verändertes Rollenverständnis. Oder den technischen Wandel zeigt, zum Beispiel mit der Einführung verschiedenster Haushaltmaschinen (Waschmaschine und viele andere), der Entwicklung neuer Kommunikationsmittel (Telefon, Radio, TV usw.), der Nutzung neuer Energien (vom Holz zum elektrischen Strom), neuen Mitteln der räumlichen Mobilität.

Regula Bücheler